

Europa nach dem Frieden.

Phantasien eines Belgiers.

In der in London erscheinenden *„L'Indépendance Belge“* schreibt der belgische Anwalt Paul du Chaine u. a.:

Preußen und seine Weltmacht ist einzig und allein aufgebaut auf der Eroberung, man muß ihm daher seine Eroberungen wieder nehmen und es auf den Platz weifen, den es einstmals in Deutschland gehabt hat. Schleswig-Holstein muß an Dänemark fallen, Elb-Lothringen an Frankreich, Polen muß in der Ausdehnung von 1772 wiederhergestellt werden. Das ist einfach, aber was soll nun mit dem Deutschen Reich werden? Was soll aus Hannover, Kassel, Frankfurt werden? Die Gerichtung des Herzogtums Nassau könnte eine gute Abfindung für die großherzogliche Familie von Luxemburg ergeben, dieses selbst müßte durch Volksabstimmung an Belgien fallen.

Die parlamentarischen Bestrebungen in Sachsen, Bayern und Württemberg müssen durch die Verbändlungspläne in ihrem Interesse ausgenutzt werden. Was soll aus Hannover werden? Der legitime Erbe ist der Herzog von Braunschweig; er ist durch Heirat Holstein-Gottorp geworden und wird die Krone seiner Väter nicht annehmen wollen.

Preußen wird in zwei Teile zerfallen; die Osthälfte Brandenburg und Pommern wird allein preussisch bleiben, die Westhälfte könnte einen selbständigen Staat bilden, in nahen Beziehungen zu Belgien.

Es muß für eine völlige Trennung Österreichs und Deutschlands auf jeden Fall gesorgt werden. Das militärische und politische Band, durch welches Preußen die zentralen deutschen Staaten beherrscht, muß zerissen werden. Diese Trennung wird durch Waffengewalt den preussischen Bevollmächtigten auferlegt werden, das heißt den württembergischen, preussischen, sächsischen, bayrischen, hessischen, baden- und württembergischen Vertretern des preussischen Volkes; mit den Hohenzollern werden die Verbändlungspläne sich weigern zu verhandeln. Zwar hat im allgemeinen jedes Volk das Recht, seine inneren Verhältnisse selbst zu ordnen, Deutschland hat aber durch sein Verhalten in den letzten zwei Jahren dieses Recht verliert. Die wirtschaftlichen Vorteile der Herstellung Deutschlands werden für die Verbändlungspläne sehr groß sein. Die industrielle und auch militärische Kraft Preußens beruht auf Rheinland und Westfalen, ohne diese ist es ein Kaderhaufen. Die Errichtung eines Pufferstaates aus diesen Provinzen schwächt also Preußen aufs äußerste und schafft durch geeignete Selbstverhältnisse das notwendige Hinterland für Antwerpen, Brüssel, Straßburg, Ludwigshafen, Mannheim, Mainz und Köln werden in Zukunft vor Gefahren von Antwerpen sein, dies wird Belgien's Unabhängigkeit sein.

Nach Abtrennung der slavischen und lateinlichen Bevölkerung ist allerdings die Gefahr der Erschlaffung Österreichs als deutscher Staat nicht ganz gering, man muß es von Deutschland trennen. Rumänien wird den Banat und Siebenbürgen erhalten. Belgien kommt zu Polen, Trentino und Triest kommen zu Italien. Gleichermaßen wird es die Balkanprovinzen, die vollkommen fertig sind, verlieren. Arolien mit Samosien wird ein Königreich Äthiopien unter Habshurgs Jopier bilden. Ungarn bleibt mit Österreich zusammen, denn besonders können beide Reiche nicht bestehen, nur mit den deutschen Staaten darf kein Bund bestehen. Die Balkanfrage ist besonders schwierig. Wie wird sich Bulgarien weiter verhalten? Das ist ganz unklar. Alle Balkanvölker fordern die Verwirklichung ihrer nationalen Ideale. Aber an einem Punkt widersprechen sich die Forderungen so wie hier. Jedes Prophezeien ist daher gefährlich.

Serbien und Montenegro müssen ihre Vergrößerung in Bosnien und der Herzegovina haben. Serbien erhält einen Hafen, Montenegro Skutari. Ganz schwierig ist es mit Albanien, das einschließt wäre eine Teilung zwischen Serbien und Griechenland, dem steht aber die bedenkliche Haltung Griechenlands entgegen und die Tätigkeit der albanischen Truppen unter Hadh Vahsa in Salonik, die nationale Fortbewegung erhöhen.

Der Rest der Türkei scheint Rußland verprochen zu sein, es scheint allerdings nur so. Rußland wird das Ansehen der Balkanstaaten nicht mit besonderer Freude leben; wenn es Konstantinopel nicht erhält, muß dieses den Türken bleiben oder eine neutrale, offene Stadt werden.

Rußland sieht ganz klar in sich Herr du Chaine noch nicht über die Verteilungspläne — er wird sich den Kopf nicht weiter zu zerbrechen brauchen. Seine Phantasien werden niemals Wirklichkeit.

Deutscher Reichstag.

(Oria-Verlag) Berlin, 12. Oktober.

Der Reichstag befaßte sich am Donnerstag mit den Vorschlägen auf dem Gebiete der Kartoffelverwertung. Anschließt dazu boten Interpellationen der Konservativen, Sozialdemokraten, Fortschrittler und des Zentrums.

Die Interpellation begründete Abg. Schiele (konst.), der insbesondere darauf hinwies, daß die Kartoffelernte zum größten Teile noch in der Erde stehe; so ist um 14 Tage zurückgeblieben. Hauptursache daran liegt der Arbeitermangel. Leider haben Generalkommandos die Ausweitung von Geländebereichen verweigert, weil sie für die Grenzgebiete nicht zuständig waren. Eine Veranbarung der Inhaber kleiner und mittlerer Betriebe aus dem Felde sei unbedingt notwendig. Leider müßte auf die

Regelung der Kartoffelpreise als unglücklich und ungerecht bezeichnet werden. Auch die Ausbreitung von Werten wies schädlich; die Behauptung, daß Bandwürter Kartoffeln zurückhalten, müßte zurückgewiesen werden.

Abg. Sachse (Soz.) warf dem Kriegs-ernährungsamt vor, daß es viel zu hohe Höchstpreise gebildet habe. Wenn die Arbeiter in den Industriebezirken weiter notleidend, werde auch die Munitionserzeugung gefährdet. Hier müßte das Kriegs-ernährungsamt tätig werden.

Auch der Abg. Hoff (Soz.) forderte Eingreifen des R. G. A. Die vorläufige Kartoffelknappheit müßte eine Warnung für dieses Jahr in sich schließen. Die Deckung des jetzigen Kartoffelbedarfs werde die Generalprobe des Kriegs-ernährungsamtes sein. Es komme vor allem darauf an, Kartoffeln für die menschliche Ernährung zu erhalten; die Verfüttung an das Vieh müsse eingeschränkt werden. Hoffentlich greife das R. G. A. bald und gründlich ein.

Abg. Schiffer-Borken (Ztr.) begründete die Interpellation des Zentrums und forderte ebenfalls entsprechende Maßnahmen des Kriegs-ernährungsamtes, betonte aber die großen Leistungen der Landwirtschaft während des Krieges. Jetzt tue schnelle Hilfe not.

Die Interpellationen beantwortete

Präsident v. Batocki.

Er bezeugte die Beunruhigung über die Kartoffelnot als sehr begründlich, aber die Landwirtschaft könne infolge des Arbeiter- und Pferdemanngels nicht mehr leisten; ungenügende Witterung trug dazu bei, um die Mischstände zu vergrößern. Alle nötigen Maßnahmen zur Deckung des Bedarfs sind bzw. werden getroffen. Der Präsident gab eine Darstellung der ganzen Frage während des Krieges und bezeichnete eine genaue Schätzung der Ernte als unmöglich. Er selbst glaube nicht an die vorläufige Ernte von 54 Millionen Tonnen. Alle Zahlen müßte man mit großem Vorbehalt annehmen. Der Ankauf von einer guten Menge diesjähriger Ernte trat der Präsident entgegen, ja, er warnte sogar davor, von einem Überfluß zu sprechen. Ein genauer Wirtschaftsplän für Brotgetreide könne jetzt noch nicht gegeben werden; von seiner Befestigung hänge der Erfolg von Kartoffeln zum Brot ab. Sicher sei, daß der größte Teil der Kartoffeln zur menschlichen Ernährung vorgesehen werde. Die Brennerpreise liegen jetzt ganz anders wie im Frieden. Das jetzt gebrauchte Weizen, die man dem Heeresbedarf; Schnaps werde überhaupt nicht mehr hergestellt. Bei der

Kartoffelverwertung

müßte zwischen Schwerarbeitenden und dem übrigen Teile der Bevölkerung unterschieden

werden; eine gleichmäßige Verteilung sei nicht möglich. Die jetzige Ernte liegt nur an der schwierigen Verwertung der Ernte. Gelangene werden überall zur Verfügung gestellt; das Kriegsministerium habe die erforderlichen Maßnahmen getroffen. Eine Enteignung der Kartoffel könne nur da eintreten, wo die Ernte nicht mehr in der Erde stehe. Bei Zurückhaltung werde rückwärts eingegriffen. An gutem Willen fehle es im Kriegs-ernährungsamt nicht, der Präsident könne aber nicht für alles verantwortlich gemacht werden. Alles Mögliche, um eine gute Kartoffelverwertung zu gewährleisten, solle geschehen. Haben wir das Rosjahr 1915 überstanden, so werden wir auch das Jahr 1916 überleben.

Ein Antrag auf Besprechung der Interpellation wurde angenommen.

Der Reichstag erledigte am Freitag zunächst eine Reihe kleiner Anfragen, unter denen die des Abg. Wasserbaum (natl.) über die

Kriegslage in Deutsch-Ostafrika

eine Rede des Kolonialstaatssekretärs Dr. Seiff brachte, der das Haus mit lebhaftem Interesse folgte. Dr. Seiff schilderte den Verlauf der Kämpfe gegen eine Übermacht feindlicher, aus Engländern, Südafrikanern, Portugiesen und Belgiern bestehender Streitkräfte, die den größten Teil eroberten. Ein ansehnlicher Teil werde aber von der Schutztruppe noch gehalten, die weiter tatkräftigen Widerstand leisten werde. Die Ruhe unter den Eingeborenen sei nicht getrübt worden; auch die Kopfsteuer sei voll eingegangen. Dank der Tapferkeit der gesamten Schutztruppe unter der Führung von Lettow-Vorbeck habe der Feind die baldige Eroberung der ganzen Kolonie nicht erreicht.

Eine weitere Anfrage nach der Einberufung des Ausschusses zur Prüfung von Kriegsverletzungen beantwortete Ministerialdirektor Dr. Lewald dahin, daß Verhandlungen darüber im Gange seien. Aber die Kriegsprimaner gab Dr. Lewald zur Antwort, daß eine gleichmäßige Behandlung der für das Vaterland kämpfenden Krieger in allen Bundesstaaten herbeigeführt werden solle und werde.

Abg. Stadthagen (Soz. Arb.) fragte nach den Gründen, die zum Verbot des „Korwäris“ vom 8. d. Mts. geführt haben.

Dr. Lewald führte aus, daß der Ausschuss der Verhältnisse der „Korwäris“ wegen seiner gegen den Vertriebenen in scharfer Form verstoßenden Angriffe Anlaß zum Verbot gegeben, ja die Zentralverwaltung geradezu herausgefordert habe.

Darauf legte das Haus die

Besprechung der Kartoffelinterpellationen

fort.

Abg. Jäger (natl.) hoffte von der geistigen Erklärung des Präsidenten v. Batocki, daß die Preise unter keinen Umständen erhöht werden sollten, eine beruhigende Wirkung. Berträge jetzt das Kriegs-ernährungsamt, dann sei das Urteil über das Felde gesprochen.

Abg. Wurm (Soz. Arb.) schob die Schuld an der Kartoffelnot den „Agrariern“ zu und meinte, die Landwirte leisten den Verzögerungen gegenüber direkten Widerstand. Vor allem sollte der Preispolitik der Spirituszentrale entgegen gewirkt werden. Um den Produktionszwang für die Landwirtschaft komme man nicht herum.

In der weiteren Erörterung nahm noch einmal

Präsident von Batocki

das Wort und erklärte, daß die Frühkartoffelzeit für ihn eine Zeit schwerster Angst und Sorge war. Schlechtes Wetter und Ebdung der Inhaber haben alle Vorbereitungen über den Damm geworfen. Immer wieder müßte trotz aller Vorkehrungen mit Mißerfolgen gerechnet werden. Die Behauptung, daß bei der Preisfrage agrarische Einflüsse maßgebend gewesen seien, wies v. Batocki entschieden zurück. In den jetzigen Preisen werde nicht gerüttelt werden. Wäre die vielerorts ungenügende Ernte voranzusuchen gewesen — wer weiß, ob nicht ein noch höherer Preis festgesetzt worden wäre. Die Brennerpreise seien Sache der Preisverwaltung, so daß das R. G. A. nicht eingreifen könne. Auf die Trockenkartoffel als Profitierungsmittel könne nicht verzichtet werden.

Der Präsident hat, ihn nicht für alles Mögliche verantwortlich zu machen. Wenn die Bevölkerung in Stadt und Land weiter so arbeite, dann werde auch sein Werk gelingen.

In der weiteren Erörterung beteiligten sich noch die Abg. Hattmann (Soz.), Sedemann (natl.), Kiel (Soz.), Krustadt (konst.) u. a. Auch Präsident v. Batocki nahm noch einmal das Wort, um einige Richtigstellungen zu geben.

Nach sechshündiger Dauer schloß die Aussprache.

Das Haus verlagte sich auf Donnerstag, den 26. Oktober.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Nach den jetzt vorliegenden genaueren Angaben der Reichs- und Vermittlungsstellen hat sich das Gesamtresultat der künftigen Kriegsanleihe auf 10 651 726 200 Mark erhöht. Dazu kommen noch die ausstehenden Feldzeichnungen, sowie die Zeichnungen aus Übersee. Die neue Kriegsanleihe stellt also einen vollen Erfolg dar, der um so höher gewertet werden muß, als alle unsere Gegner mit Anleihen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

* Für die Zwecke der Reichswohlfahrtsfürsorge sind seit 1901 insgesamt 62 Millionen Mark bereitgestellt worden; sie sind hauptsächlich verwendet worden zur Ausdehnung an gemeinnützigen Bausgenossenschaften, zur Herstellung preiswerdiger Wohnungen für gering besoldete Reichsbeamte und Arbeiter sowie zum Ankauf von Gelände für Erbbauweise. Die bei Beginn des Krieges vermittelten Beschäftigungen, daß die gemeinnützigen Bausgenossenschaften erschüttert werden könnten, sind nicht eingetreten. Alle 162 Bausgenossenschaften, für welche vom Reichsamt des Innern Unterstellungen gewährt wurden, sind bis auf zwei in Dürren ohne Schwierigkeiten durch den Krieg gekommen.

Österreich-Ungarn.

* Im österreichischen Ministerium des Innern ist ein Ernährungsamt errichtet worden. Die wichtigste Aufgabe des neuen Amtes wird die Heranschaffung und Verteilung der zur menschlichen Ernährung geeigneten Artikel sowie die Überwachung der Preisgestaltung sein.

England.

* Im Unterhause hat Ministerpräsident Asquith eine Abrede über die Kriegslage gegeben, die er natürlich in rosigem Lichte sieht. Hinsichtlich der Kriegsziele sagte er: Es darf nicht sein, daß dieser Krieg mit einem nicht von unserem Willen abhängigen endenden Kompromiß, mit einem Nichtertrag, das sich hinter der Maske eines sogenannten Friedens verbirgt. Die Ziele der Verbündeten sind wohl bekannt: sie sind nicht selbstständig oder nachlässig, aber sie fordern angemessene Genugtuung für die Veranlassung und Sicherheit für die Zukunft. — Ein wenig kleinlaut ist Herr Asquith doch schon geworden, vom Beschmettern spricht er nicht mehr.

Griechenland.

* Wenn man den Biederbandmeldungen glauben darf, so wird sich das Schicksal Griechenlands nun erfüllen. In einem Ultimatum, das die griechische Regierung angeblich angenommen hat, hat der Biederband die Auslieferung der Flotte verlangt. Allerdings ist den Herren vom Biederband nicht ganz wohl, denn Rußland und Italien betrachten das griechische Problem wesentlich anders als England und Frankreich. Außerdem fürchtet der Zar, daß Benizelos in seinem Kampf gegen den König Konstantin und die Dynastie viel zu weit geht, da ihm der Sturz der Dynastie und die etwaige Ausrufung einer benizelistischen Republik völlig unerwartet wären. Der Zar hat deshalb den englisch-französischen Drohziehern in Athen den Rat erteilt, die Sache nicht zu weit zu treiben und sich insbesondere von jeder persönlichen Befähigung des Königs fernzuhalten.

Hinnerk, der Knecht.

1) Roman von Bruno Wagener.

1.

Die Luft zitterte unter der sengenden Hitze des Juliages. Die Sonne glühte vom wolkenlosen Himmel wie wühlender Stahl. Die mit Rauf getrimmte Mauer des Fachwerkhäuschens, der heimwärts den Bauernhof begrenzte, warf die aufsprühenden Strahlen blendend zurück. In der weit geöffneten Türschwelle aus schweren Eichen stand ein alter Vetterwagen, dessen Reichel in den Hof hinausragte. Das schmale Klagen des Hammers, der auf Metall schlug, klang in regelmäßigem Takt aus dem schattigen Hintergrund des Schuppens. Ein junger Knecht war es, der dort hämmerte, um den gelackerten eisernen Keifen an einem der Hinterräder zu befestigen. Über das Rad gebeugt stand er, während er Hangel für Hangel mit fröhlichen Schlägen durch die Löcher des Keifens in das feste Holz trieb.

Ihm gegenüber sah ein junges Ding, halb Kind, halb Jungfrau auf einer leeren Tonne und blühte der Arbeit des Mannes ernsthaft zu. Als der sich einmal aus der gesättigten Haltung aufrichtete und Atem schöpfte, sagte das Mädchen topfschallend: „Das ist dummes Zeug, Hinnerk, was du da machst. Die andern schlafen über Mittag, und du machst dir die unnütze Arbeit.“

Hinnerk beugte sich schon wieder über das Rad. Aber ehe er den ersten Schlag tat, sah

* Unübersichtlicher Nachdruck wird verweigert.

er noch einmal zu dem Mädchen hinüber. „Was sein muß, muß sein“, sagte er kurz. „Der Bogen muß heute Nachmittag mit hinaus ins Neu.“

„Ihr könnt ja die beiden anderen Wagen nehmen“, entgegnete sie verwundert.

„Du bist ein hübsches dummes, Vieh“, sagte er lachend. „Ruh auf, ob ich recht behalte! Heute nacht gibt es ein starkes Gewitter. Da muß ich mit allen Wagen hinaus, um das Neu einzubringen, damit es nicht naß wird.“

Wieder klang der Hammer — Schlag auf Schlag. Die beiden jungen Menschen schwiegen. Erst als der Knecht das Werkzeug aus der Hand legte, sagte sie mit leisem Vorwurf: „Du mußt auch immer der Freigläube sein. Bist heute den ganzen Morgen beim Heuen gewesen — bei der Hitze — und nimmst dir kaum Zeit zum Mittagessen. Gleich wieder an die Arbeit. Der faule Großknecht liegt auf der Bank und schlafet, und die Tagelöhner dazu.“ Er unterbrach sie mit einem kurzen, halbblauen Lachen. „Das schadet mir nichts, Vieh. Was jung ist, kann was aushalten. Und du bist doch auch keine Gauls — den ganzen Tag auf den Beinen.“

Sie schüttelte unwillig den Kopf. „Bei mir ist das ganz was anders. Ich kann froh sein, daß sie mich hier im Hause behalten — so ein armes Waisenkind muß ja dem Himmel danken, wenn es bei den reichen Verwandten sein Obdach findet.“

Er unterbrach sie. „Bin ich etwa was Besseres?“ Ein bitterer Zug legte sich um seinen Mund. „Meine Mutter ist nicht viel

was anders als eine Armenkammer! Und dann — du weißt ja.“

Er wandte sich mit zuckenden Lippen von ihr ab und hob den Wagen mit lebhaftem Ruck aus dem Schuppen auf den Hof, wo er später gebraucht werden sollte. Dann lehnte er sich an den Lorkügel und sah nach dem Wohnhaus hinüber, das als starrer Negelbalk sich mit breiten Toren nach dem Hof öffnete. Man sah in die dunkle Tiefe hinein, zu deren beiden Seiten die Stallungen sich hinzogen, während im Hintergrund die Wohnräume sich anstiffen. Diese war neben den Ackerfeldern und blühte ebenfalls nach dem Wohnhaus. Dann fing sie wieder an, indem sie an das vorhin unterbrochene Gespräch anknüpfte: „Was man nicht hat, das hat man nicht.“ meinte sie philosophisch. „Gute Räte ist man bloß aus Holz und Holz, und das Holz ist würdevoll und gelübt. So einen schönen Hof kann nicht jeder haben. Und mit deiner Mutter, das ist man halb so schlimm.“

Hinnerk fuhr mit heftiger Bewegung herum und warf einen zornigen Blick auf das Mädchen. „Von halb so schlimm? Gebietet hat sie und gestohlen — und ins Geldquädel haben sie sie gesperrt. Die alte Frau ins Geldquädel! Und wenn noch einmal was vorkommt, dann gibt es Dackelhaut.“ Er schüttelte den Kopf.

Einem Augenblick war sie ängstlich einen Schritt zurückgetreten. Jetzt legte sie beschleunigt ihre Hand auf des Mannes Arm. „Wir müssen eben besser auf sie aufpassen, Hinnerk“, sagte sie leise.

„Wier!“ rief er trotzig hervor. „Was geht

dich die ganze Geschichte an, Vieh?“ Ein trauriges Schicksal glitt über ihr schmales Gesichtchen, und ihre klaren Augen suchten schüchtern die seinen.

„Du weißt doch, Hinnerk, was du mir getan hast.“ Jetzt senkte sie die Augen zu Boden und sah stierend fort: „Wenn du mich nicht vergisst beim Militär, und wir haben uns dann ein paar Groschen gespart — und wenn du dann eine Tagelöhnerin bist, dann —“

„Dann frischen wir zusammen unter ein Dach und wir können zusammen hungern!“ unterbrach er sie heftig.

Sie antwortete nicht. Nur eine Träne löste sich von ihren Wimpern und rollte langsam über die Wange hinab. In diesem Augenblick erschien drüben in der breiten Öffnung der Diele ein Mensch. Unter kurzen, hastigen, vorläufigen Absätzen sah man ein Paar graugrüner Augen, aber denen die Brauen fehlten, zu den beiden hinüber. Dann bewegte sich die kleine, bucklige Gestalt mit humpelnden Schritten über den Hof. Zehn Schritte vor dem Schuppen macht sie halt und hielt mit beiden Händen einen kleinen schwarzen Kasten vor sich hin — gerade in der Richtung der beiden, die im hellen Sonnenlicht sich vom dunkeln Hintergrund des Schuppens abhoben. Sie hatten ihn beide kommen sehen, und jetzt sprang sie mit einem schnellen Satz zurück. Aber schon hörte man ein leises Klappen, dem das höfliche Lachen des Knädeligen folgte. „Eingefangen!“ sagte er mit seiner freudigen, blassen Stimme. „Das ist nun die zehnte Platte, auf der ich euch habe.“

Hinnerk war ihm ein paar Schritte entgegen-